

zugeordnet. Oft geschieht das – um so erschreckender! – unbewußt. „Berufung“ ist eines der Opfer solcher ideologischer Usurpation. „Berufen“ dazu, ihrem Leben ein christliches Gepräge zu geben, sind indes alle Getauften, nicht nur Priester und Ordenschristen. Auch die Rede von „Nachfolge“ sollte nicht eine „engere“ für die einen und eine anders zu benennende für andere reservieren. Biblisch sind die wie auch immer gearteten Vereinnahmungen und daraus folgende Mechanismen ohnehin nicht gedeckt.

Ob die Autoren – der eine doziert alttestamentliche, der andere neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck – auf diesen Effekt abzielen oder nicht, der Rezensent meint: Wer ihre Veröffentlichung liest, muß sich von sprachlichen Ausgrenzungen, die klerikaler Monopolisierung Vorschub leisten, verabschieden. Denn da wird von Mose, von Gideon, von der (namenlosen) Frau des Manoach, von Samuel und Elischa, Jesaja, Ezechiel und Jeremia, schließlich von Deuterojesaja erzählt wie von Menschen unserer Zeit. Die neun alttestamentlichen Berufserzäh-

lungen münden in resümeeartige Beobachtungen, die Grundkonstanten der Begegnung zwischen Gott und Menschen aufzeigen. Der neutestamentliche Part, nach Anlage und Art bruchlos an den alttestamentlichen anschließend, stellt Jüngerberufungen aus dem Markus-, dem Lukas- und dem Johannesevangelium vor, thematisiert anhand einer führenden Persönlichkeit das Problem Nachfolge-Reichtum und präsentiert Maria und Paulus.

Alle ausgewählten Texte sind nach demselben Schema strukturiert: Situation – Aufbau – Auslegung – Ausblick – Reflexionsfragen. Diese klare Strukturierung und eine einfache Sprache empfehlen das Bändchen für Bibelarbeit in Schule und Gemeinde. Einzelne originelle Wortschöpfungen laden auch zur Meditation ein. Daß klassische Klischeevorstellungen so gut wie fehlen, wird den Leser besonders freuen. Der Appell ist ja höchst aktuell: „Auch heute sollen Berufene keine isolierten, versnobten Virtuosen sein. Sie spielen mit vielen anderen zusammen und erreichen nur gemeinsam den Klang göttlicher Musik.“ (85)
A. Batlogg SJ

Jugend und Erziehung

MONTESSORI, Maria: *Gott und das Kind*. Hg. u. eingel. v. Günter Schulz-Benesch. Freiburg: Herder 1995. 222 S. (Kleine Schriften Maria Montessoris. 4.) Kart. 29,80.

Die Kindererziehung, die sich auf die Anregungen Maria Montessoris (1870–1952) beruft, war immer wieder dem Streit ausgesetzt. Bald war es der Verdacht des deterministischen Naturalismus, bald der Vorwurf theosophischer Anleihen; einmal stand die schwer zu erhebende Lebensgeschichte Montessoris zur Debatte, ein andermal ihre Nähe zum Faschismus. Genügend Anlaß zu Streit; denn die Grundschriften der Montessori-Methode sind keine systematischen Abhandlungen, sondern eher „ihr charakteristische Vermischungen von ‚philosophischen‘ und ‚empirischen‘ Argumenten in ihrer ‚poetischen Prosa‘“ (193). Und nicht zu vergessen ist, daß die „Montessori-Materialien“ inzwischen in Händen ihrer Anhänger sind, die eine Auseinandersetzung über ungeklärte Fragen gerade nicht su-

chen. So brachte G. Schulz-Benesch bereits 1970 in der Reihe „Wege der Forschung“ eine trefflich informierende Aufsatzsammlung mit dem Titel „Montessori“ heraus, die den Streit in den Jahren zwischen 1910 und 1960 dokumentierte.

Der vorliegende Band wählt aus der Fülle der Probleme die Frage aus, was von Religion und Christentum bei Montessori zu halten sei. Der Verfasser klärt in Einleitung und Nachwort zu den Originaltexten der großen Pädagogin, daß Montessori katholisch bis zum Ende ihres Lebens war, daß sie nach der Zeit ihrer Lebenskrise (die Geburt ihres unehelichen Sohnes Mario) einen eigenen Orden zur Umsetzung ihrer Erziehungsmethoden hatte gründen wollen – ein Plan, von dem ihr vor allem P. Pietro Tacchi Venturi SJ abgeraten hatte, und daß sie am Ende jede konfessionelle Engführung ihres Werks überwand, um Kinder in allen Religionen und Rassen anzusprechen und ihnen helfen zu können. Über diese Grunderkenntnisse hinaus liegt die Bedeu-

tung dieser Edition darin, daß sie auch neue Quellen zum Themenkreis zugänglich macht und Anregungen zu ihrer Interpretation bietet. Wahrscheinlich werden auch weiterhin einige Fragen zur anthropologischen Begründung und zur religionspädagogischen Wertigkeit bleiben. Doch auch da darf für Montessori ein hermeneutischer Grundsatz gelten: Die Lebensgeschichte wird im Lebenswerk aufgehoben. Es darf vom Leben her also auch positiv gedeutet werden. Maria Montessori wird eine bedeutende katholische Frau innerhalb der deutschen Reformpädagogik bleiben. Über ihr zutiefst christliches Anliegen zugunsten des Kindes sollten bei ihren heutigen Anhängern keine Zweifel bestehen.

R. Bleistein SJ

HELFFERICH, Cornelia: *Jugend, Körper und Geschlecht*. Die Suche nach sexueller Identität. Opfaden: Leske & Budrich 1994. 228 S. Kart. 29,80.

Das Heranreifen von Jungen und Mädchen wird vor allem dort zu einem (gesellschaftlichen) Problem, wo es sich nach Grundsätzen und in Räumen jenseits des anerkannten Kanons sittlichen Verhaltens abspielt. Bei solchen Entwicklungen kommen Subkulturen in den Blick, die eher rätselhaft sind und daher abgelehnt werden, in denen aber bei analytischer und kritischer Betrachtung eine „Logik“ sichtbar wird, in der das Verhältnis zwischen den Geschlechtern definiert und die Suche nach sexueller Identität – als Leistung einer persönlichen Wahl und Entscheidung – sichtbar wird. Helfferich möchte durch ihre präzise Studie Überlegungen der ethnographischen und kultursoziologischen Tradition auf dieses schwierige Problem anwenden, schwierig deshalb, weil es tabuisiert ist, schwierig auch, weil keine Feldforschungen zum Thema vorliegen. Ihre These lautet: „In den kulturellen Körperpraktiken verarbeiten Jugendliche die Probleme ihres sexuellen Heranwachsens in unserer heutigen Gesellschaft. Die Praktiken sind ‚imaginäre Lösungen‘ der kollektiven Probleme von Mädchen bzw. Jungen auf der Suche nach ihrer sexuellen Identität“ (9). Konkret werden die kulturellen Praktiken, wenn man unter ihnen „Konsum von Alkohol und illegalen Drogen, das Rauchen und das Einnehmen von Medikamenten“ versteht. Das darin greifbare Risikoverhalten Ju-

gendlicher benützt also den Körper zur Ablösung vom Elternhaus, zum Protest gegen die Gesellschaft, zur Überwindung angesonnener Normen und wird zur Suche nach sexueller Identität.

Eine solche Sicht von Subkulturen gibt nicht nur eine neue Bewertung des eigentlich Fremden vor; sie eröffnet auch für die Jugendsozialarbeit (geschlechtsbezogen arbeitende Suchtprävention) neue Zugänge. Die Bedeutung der Arbeit, die wohl von der Mädchenforschung ausging, sich aber dann beiden Geschlechtern zuwandte, liegt in der kritischen Erfassung vorliegender Theorien und in der Forderung, in neuen Forschungen jugendliche Subkulturen „ins Verhör“ zu nehmen. Gerade das vierte Kapitel („Imaginäre Lösungen kollektiver Probleme“, 102–174) bietet eine Fülle aktueller Beispiele: männerbündische Subkulturen, polytoxikomane Erlebniswelt der Disco, Schönheit und Konsum, Drugs und Sex, Eßstörungen und Kunstturnen, Medikamente. Diese Einzelheiten machen mehr als wünschenswert die Widersprüche und Ängste des sexuellen Heranwachsens für Jungen und Mädchen bewußt; sie fordern alle Betroffenen zu einer verantworteten Antwort heraus. R. Bleistein SJ

POSTMAN, Neil: *Keine Götter mehr*. Das Ende der Erziehung. Berlin: Berlin Verlag 1995. 247 S. Kart. 36,-.

Der amerikanische Professor für Medienökologie (New York) veröffentlichte bislang die beiden öffentlichkeitswirksamen Bücher „Das Verschwinden der Kindheit“ (1983) und „Wir amüsieren uns zu Tode“ (1985). Auch dieses Buch wird ein ähnliches Echo finden, zumal es sich eigentlich dem Sinn von Schule überhaupt, vor allem von öffentlicher Schule, zuwendet. Die essayistisch verfaßten Kapitel stehen wohl auf dem Hintergrund der amerikanischen Kultur und des Bildungssystems der USA. Trotz der damit gegebenen Engführung der Wahrnehmung lassen sich aus dem engagiert und unterhaltsam geschriebenen Buch auch einige Nachdenklichkeiten für das deutsche Schulwesen gewinnen.

Postman führt aus, daß es inzwischen Zielsetzungen für die öffentliche Schule gibt, also – gemäß seinem „sorgfältig“ gewählten Buchtitel (241) – Götter, die der Schule nicht dienen können: die ökonomische Nützlichkeit, der Kon-